

motivisch in ordnungspolitischen „Glaubensbekenntnissen“ – „Staats-“ versus „Marktversagen“ – ergießt und einer Hinwendung zu einer nüchternen Bestandsaufnahme des Status quo.

Nicht zuletzt ist – und in diesem Aufruf ist den Autoren wohl beizupflichten – die Internet-Ökonomie eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, der sich viel mehr Institutionen und Gruppierungen zu stellen haben als bislang. Der Report gibt auch hierzu einige Ansatzpunkte an die Hand, die man aufgreifen sollte.

Christian Filk

Jana Kainz

Funktionaler Analphabetismus im Medienzeitalter

Ursachen und Folgen

Stuttgart: Edition 451, 1998. – 165 S.
ISBN 3-931938-09-3

Defizite der Lese- und Schreibkompetenz in durchaus beachtlichen Bevölkerungssegmenten sind seit Ende der 70er Jahre in den meisten europäischen Industriestaaten, aber auch in den USA diagnostiziert worden. Damit trat ein Problem ins Zentrum bildungspolitischer Überlegungen, das man bis dahin als gelöst betrachtet hatte. In Ländern mit allgemeiner Schulpflicht, so schien es, könne es Analphabetismus nicht mehr geben.

Hierzulande thematisierten zwei Publikationen des Jahres 1981 den nun so genannten sekundären oder auch funktionalen Analphabetismus: das von Frank Drecoll und Ulrich Müller herausgegebene Buch „Für ein Recht auf Lesen“ und der vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft vorgelegte Bericht „Über Analphabetismus in der Bundesrepublik Deutschland“.

Seitdem ist in der praktischen Alphabetisierungsarbeit vor allem der Volkshochschulen und in der Publikation von analytischen Studien und Fachliteratur einiges geschehen. Übersichtsdarstellungen fehlen indes weitgehend, so dass ein 1998 erschienenes Buch mit dem Stichwort „Funktionaler Analphabetismus“ im Titel neugierig macht. Es handelt sich um eine Diplomarbeit, von der man leider nicht erfährt, wo und wann sie entstanden ist; die zitierte Literatur lässt auf 1995/96 schließen.

In der Einleitung wird eine „Sündenbock-These“ zitiert, wonach „das Fernsehen der

Nährboden des neuen Analphabetismus“ (9) sei. Mit Erleichterung stellt der Leser aber im Folgenden fest, dass eine solche Behauptung, die in der Analphabetismus-Diskussion allenfalls einmal am Rande auftaucht, nicht als Leitmotiv des Buches erhalten muss.

Die Autorin führt die diversen Definitionsversuche des funktionalen Analphabetismus mit allen abgrenzungsbedingten Schwierigkeiten umfassend vor und gibt einen weitgehend vollständigen Überblick über die einschlägige Forschung. Bedauerlich ist allerdings, dass die 1995 veröffentlichten international vergleichenden Studien von Rainer Lehmann u. a. (Lesegewohnheiten und Leseverständnis deutscher Schülerinnen und Schüler, Grundqualifikationen in Wirtschaft und Gesellschaft) nicht bzw. nicht unter Heranziehung der primären Quellen berücksichtigt wurden.

Im Schlussteil des Buches wird die Alphabetisierungsarbeit des Buches dargestellt, wobei der Rolle von Fernsehen und neuen Medien zur Unterstützung dieser Arbeit besondere Aufmerksamkeit gilt.

Das mittlere Drittel des Buches befasst sich mit dem Fragenkomplex der Zukunft von Buch und Lesen im Fernsehzeitalter, der mit dem Analphabetismus-Thema allenfalls indirekt zu tun hat. Ausgebreitet wird die besonders durch Neil Postmans Bücher der 80er Jahre beflügelte Diskussion, ob das Medium Fernsehen mit seiner Tendenz zum totalen Amüsement der Schriftkultur das Wasser abgraben werde. Die Autorin gibt eine kenntnisreiche Zusammenschau der in diesem Kontext gewechselten Argumente und Gegenargumente – wobei man sich eine historische Nachzeichnung des über 25-jährigen Diskussionsgangs über Fernsehen und/oder Lesen gewünscht hätte. Die Auflistung von Argumenten und Gegenargumenten über Fernsehen und/oder Lesen aus den 70er, 80er und 90er Jahren, so als wären sie alle gleichzeitig in der Welt gewesen, lässt zu wenig erkennen, wie die kritische Diskussion über Medienkultur sich tatsächlich entwickelt hat und welche Positionen mittlerweile überwunden sind.

Wenn die Autorin in ihrer Zusammenfassung festhält, dass „Lesen und Schreiben elementare Voraussetzungen für die informative und arbeits erleichternde Nutzung der neuen Medien“ (140) sind, und „daß wir heute sowohl im Beruf als auch im Privatleben tatsächlich wesentlich besser und schneller lesen und

schreiben können müssen, als es jemals zuvor der Fall war“ (139), dann folgt sie der von der Leserforschung heute mehrheitlich vertretenen Position, dass mehr neue Medien auch mehr – und keineswegs weniger – Lesen erfordern.

Bodo Franzmann

**Heribert Schatz / Otfried Jarren /
Bettina Knaup (Hrsg.)**

**Machtkonzentration in der Multimedia-
gesellschaft**

Beiträge zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von politischer und medialer Macht

Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher 1997. – 300 S.

ISBN 3-531-13043-9

„Lassen sich im Machtverhältnis von politischem und Mediensystem Veränderungen nachweisen, die zur Besorgnis hinsichtlich der demokratisch-normativ wünschbaren Balance der beiden Bereiche Anlaß geben könnten?“ Dieser Frage ist der Sammelband gewidmet, der auf einer gemeinsamen Tagung der DGPK-Fachgruppe „Kommunikation und Politik“ und des DVPW-Arbeitskreises „Politik und Kommunikation“ beruht und durch zusätzliche Beiträge abgerundet wurde.

Der aktuelle Wandel im Spannungsfeld zwischen staatlicher Herrschaft und Medienautonomie, getrieben durch technischen Fortschritt, Expansion, Internationalisierung, Kommerzialisierung und Konzentration des Mediensektors, wird also in der Kategorie der Macht analysiert. Was haben politische und mediale Macht gemeinsam? Anna M. Theis-Berglmair eröffnet den Beitragsreigen mit einer Begriffsanalyse. Sie interpretiert Macht akteurszentriert im Sinne von Crozier, als Fähigkeit, in einer Beziehung die Interaktionsbedingungen des anderen im eigenen Sinn zu beeinflussen. Macht ist demnach eine relationale Eigenschaft und besteht im Vermögen, die Handlungsspielräume anderer in einer Beziehung einzuschränken und die eigenen zu wahren, ohne dass das Ergebnis genau vorhersagbar wäre. So unabdingbar multiple Machtbeziehungen in diesem Sinne für eine lebens- und entwicklungsfähige Demokratie sind, so labil sind Machtgleichgewichte, in denen die Akteure nach Hegemonie streben. Zu diesem Ergebnis könnte man wohl auch ausgehend von

Max Webers klassischer Definition gelangen, die den meisten anderen Beiträgen zumindest implizit zugrunde liegt, wonach Macht die Chance ist, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstände durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht.

Doch, wie beeinflussen nun Medien und Politik wechselseitig ihre Handlungsspielräume? Die Beiträge beleuchten im Wesentlichen drei Mechanismen: erstens die Beschränkung der Kommunikationsformen und -inhalte politischer Akteure durch die diskretionäre Veröffentlichungsmacht der Medien, zweitens die Informationsmacht der politischen Akteure als Quellen über die Medien und drittens die Einschränkung der Medienautonomie durch staatliche Herrschaft. Dabei spiegelt sich zwar in vielen Beiträgen die Auffassung, dass Dependenz der Politik und Instrumentalisierung der Medien Hand in Hand gehen, zumindest der Austausch von Öffentlichkeit gegen Information als Symbiose angesehen werden kann.

Brisanz gewinnt aber das Thema des Bandes vor allem durch die Kritik an der Prägung des politischen Diskurses durch die Medien, die einigen Autoren inzwischen prädominant erscheint. Am deutlichsten äußert dies Thomas Meyer: Politik sei nur in dem Maße mit ihrem Streben nach Medienpräsenz erfolgreich, „wie sie sich zuvor den einschlägigen medialen Selektions- und Darstellungsregeln unterworfen hat“. Selektionscodes (Nachrichtenfaktoren) und ganz überwiegend ästhetische Präsentationscodes (Theatralität mit Visualität als Kern) stünden zu politischen Codes in einem Kontrast, der im Wettbewerb um die Quote zunimmt. „Die Erzeugung und Legitimation politischer Macht läuft in zunehmendem Maß über eine kundige Bedienung der Selektions- und Präsentationscodes der elektronischen Medien durch politische Akteure. Das dadurch entstehende demokratietheoretische und politische Problem ist im Kern ungelöst“. Urteilsunfähigkeit und politische Entfremdung des Publikums drohen. Meyer warnt vor amerikanischen Verhältnissen, wo „spin-doctors den Mediendiskurs beherrschen“ – und so kann man anfügen – Wissenschaftler seit Jahrzehnten jene „Medienlogik“ kritisieren (Altheide/Snow, ...), die ein prädominantes Fernsehen zum „blinden Auge“ für Politik mache (... Patterson/McClure, ...) und Zuschauer mit „Videomalaise“ infiziere (... Robinson – Autoren,